

## Das Zitherquartett

Heinrich Frhr. von Reigersberg

Während man bis vor kurzem nur das Zithertrio kannte, bestehend aus zwei Diskant- und einer Altzither — diese um eine Quart tiefer klingend als die Diskantzither —, ist neuestens eine Erweiterung des Klangkomplexes durch die Baßzither erfolgt, die eine Oktave tiefer klingt als die Diskantzither. Es versteht sich, daß durch eine so beträchtliche Ergänzung nach der Tiefe zu, Einbeziehung des 16-Fußes und charaktervolle Eigenfarbe das Ausdrucksgebiet ganz wesentlich erweitert worden ist.

Die Baßzither klingt ernstberuhigend wie das Cello und deckt sich auch auf dem Griffbrett nach der Tiefe mit diesem.

Für die Kompositionstechnik ist die Flüssigmachung der großen Oktave ein wesentlicher Gewinn, namentlich im Hinblick auf die thematische Arbeit und Aussetzung guter Bässe. Ist auch der Baß vermöge seines Eigengewichtes nicht berufen, Bocksprünge zu machen, so darf er noch weniger auf Stelzen gehen und nur Schwerpunkte markieren, wo es sich um ein höheres Ausdrucksgebiet handelt.

„Schlechte Bässe nennt man die lediglich Harmonie markierenden, gute, die auch für sich eine vernünftige melodische Bewegung entfalten und durch kräftigen eigenen Ausdruck den Ausdruck der Melodie heben“ schreibt Riemann, und Brahms spricht von „schläfrigen und faulen Bässen“. Wie selbst in den engsten Grenzen der Baß zur Individualität, nicht bloß schließlich zur „Linie“ wird, ersehe man aus den Chorälen von Bach. Wer nur halbwegs eine Ahnung hat vom Wesen der Stimmführung, der weiß, daß magere Bässe zwangsläufig den Gang auch der übrigen Stimmen in ungünstigster Weise beeinflussen.

Die Kunst ist eben in ihrer Gesetzmäßigkeit immer ein Ganzes. Das zu wissen ist dringend vonnöten, nicht nur für den Schöpfer, sondern auch für den Nachschaffenden, dessen hohe Verantwortung dem Werke gegenüber nicht stark genug betont werden kann. Was in dieser Beziehung gesündigt wird, was sich „Dilettanten“ und auch viele Berufsmusiker genehmigen, kann nur mit Schaudern zur Kenntnis genommen werden.

Das Zitherquartett ermöglicht die Wiedergabe jeglicher kammermusikalischen Musik. Alle Formen sind ihm zugänglich und alle Stile, von einer Bachschen oder Händelschen Fuge bis zum modernen Stimmungstück. Es besitzt nicht nur in seinen vier Griffbrettern das reine Streichquartett, sondern in seinem Freisaitenkomplex alle Mixturen der Orgel oder der Harfe.

Die Zither ist ein Doppelinstrument; eine Verbindung von Geige und Harfe. Gewiß ein sehr schönes Verhältnis! Dieses Verhältnis aber mit Kunst zu beherrschen — eine doppelte Belastung für den Spieler. Eine Sachlage, die

häufig die Kräfte des Laien weit übersteigt! Die Disziplinierung dieser verschiedenen tonlichen Gegebenheiten so, daß ein vernünftiger, plastischer, ohne weiteres erfaßbarer Eindruck erzielt wird, ist umso schwieriger, je höher ein Tonwerk steht an geistigem Gehalt und klanglicher Differenzierung. Wenn ich „und“ sage, so ist es insofern irreführend, als die letzte nicht Selbstzweck, sondern Mittel ist; wie der gute Rezitator einem Gedichte keine neuen Gedanken gibt, sondern die vorhandenen ins rechte Licht setzt, damit sie in ihrer ganzen offenen und verborgenen Schönheit aufleuchten, nicht nur gemeinhin plastisch werden, sondern transparent. Die Unterlassung oder Verzerrung auch nur eines Umstandes zerstört das Ganze.

Echte Kunst ist niemals volksfremd; sie erzählt nur von dem, was wir alle kennen: Von Leid, Freud, Kindlichkeit und Heroismus. Sie weint unsere Tränen des Herzens und jubelt seine Frühlingsgesänge. Es ist also gar nicht wahr, daß die Kunst nur für wenige, für die vielen aber ein extra Gebräu gekocht werden müsse. Wahr dagegen ist, daß das Verständliche und Erfühlbare jedes echten Kunstwerkes durch schlechten, sinnwidrigen Vortrag volksfremd, d. h. unverständlich gemacht wird. Eine ganz schlimme Angelegenheit für alle Beteiligten, nicht zuletzt für den Komponisten.

Die Zitherspielerenschaft steht dem Quartett noch ziemlich fremd, seinen Schwierigkeiten aber auch seinen Schönheiten einigermaßen ahnungslos gegenüber, so daß hier die Gefahr besonders groß ist, auf die Hörerenschaft keinen oder gar einen unangenehmen, langweiligen Eindruck zu machen. Statt zu erheben zu langweilen ist der Fluch des Nichtkönnens. Das Nichtkönnen ist aber überwiegend eine Folge des Nichtwissens; nämlich all der Umstände, die das Handwerk betreffen. Und dieser „Umstände“ sind nicht weniger. So daß die Frage berechtigt erscheint, woher der Laie, der meistens in erster Linie einem anderen Herrn dient, dieses Wissen haben soll.

Das Himmelreich erlangen nur die, die Gewalt anwenden, das heißt: durch unermüdelichen Fleiß die Tücke des Objektes besiegen. Die Härte des Marmors besiegt der Meister durch Wissen und Erfahrung. Seine geschulte Geisteskraft gräbt die feinsten Linien oder überhöht die Flächen zur wunderherrlichen Gestaltung. Und der Laie? Ein harter Schlag, und der Marmor liegt in Trümmern. Ein falscher Akzent, eine schlechte Tongebung an entscheidender Stelle — und jede Stelle ist entscheidend — und die Tonblüte ist geknickt, der Sinn verdunkelt. Es sei also gewarnt vor Draufgängertum. Im Reiche des Geistes gibt es kein Übertölpeln sondern nur ehrliches Erringen.

Um beim Zitherspiel der nackten Barbarei zu entgehen, ist manches vonnöten, worüber ein andermal zu sprechen ich vielleicht Gelegenheit finde. Denn es ist mir nicht darum zu tun, Laien abzuschrecken, sondern zu ermutigen, einer so schönen Übung zu dienen, wie es das Quartettspiel ist, wenn dabei die größten Fehler vermieden werden. Und Aufklärung vermag hier vieles zu leisten. —